



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Innere Wandlung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

Löwen. Der König antwortet nicht, er hatte längst begonnen, den Meister mit anderen Augen anzusehen.

Bis in die Zeit der Ludwigskirche zogen sich die Entwürfe zu den Loggienfresken der Pinakothek hin, eine Geschichte der Malerei in Künstleranekdoten aufgelöst. Die achtundvierzig Umrißzeichnungen kamen auf Befehl des Königs in das münchener Kupferstichkabinett (6 Entwürfe in wiener und frankfurter Privatbesitz.) Eine bunte Schülerschar verfertigte unter der Leitung Clemens Zimmermanns die Fresken, die so kümmerlich ausfielen, daß Gärtner schreiben konnte, er möchte sie nicht in seinen Gängen haben, sie seien unter der Kritik und die Ornamente schlechter als von den gewöhnlichsten Zimmermalern. Wiewohl Cornelius ganz unschuldig daran war, denn er saß meist in Rom, als die Fresken ausgeführt wurden, und auch, da ja die Direktion offiziell in Zimmermanns Händen lag, so wurde ihm der ungünstige Eindruck der Loggien dennoch zur Last gelegt. Man war so gern bereit, dem Hochmütigen durch des Fürsten Gunst zu sehr Gestiegenen etwas am Zeug zu flicken.

Die Gegnerschaft Cornelius-Klenze war jedoch nicht nur begründet in der Tatsächlichkeit zweier sich gegenseitig im Wege stehender großer Männer, auch nicht allein in der gewalttätigen Gemütsart des Cornelius, und erst recht nicht in einer Intrigantennatur, die Förster und Riegel in Klenze hineinsahen, sondern sie lag tief im Weltanschaulichen verankert. Heidentum und Christentum, Antike und Romantik traten sich in den beiden gegenüber!

Cornelius hatte mancherlei Wandlungen durchgemacht. Romantisch im tiefsten Sinne war er stets geblieben und ist es gewesen, bis der Tod den Vierundachtzigjährigen abrief. Aus der Zeit tiefer psychischer Depression, in der in Rom ihm Overbeck geistigen Zuspruch gesendet hatte, aus der Zeit jener, für den romantischen Menschen so überaus bezeichnenden Zerknirschung, Selbstvernichtung, Weltflucht hatte Niebuhr ihn erlöst und ihn durch die heiteren Gärten der Antike zur frohen Bejahung alles Seienden geführt. Damals hatte Cornelius

Innere Wandlung in Cornelius



Gründung des Campo Santo in Pisa, Entwurf.

gelebt, menschlicherotisch, künstlerisch. Damals entstanden die Entwürfe der Glyptothekfresken, damals war er Klenze nahegekommen, damals befand sich auch der Kronprinz mit ihm in vollem Einklang. Der Cornelius der dreißiger Jahre glich jenem nicht mehr. Wir werden niemals die letzten treibenden Kräfte in der Entwicklung eines Genies verstehen können, selbst wenn wir sämtliche Wäscherechnungen katalogisierten; allein Memoiren, Selbstbiographien können uns Aufschluß geben. Cornelius beabsichtigte lange, solche zu schreiben. Er kam nicht dazu. Die Briefsammlung Försters (Peter von Cornelius Ein Gedenkbuch 2 Bände 1874), so kostbar sie für uns ist, erlaubt selten einen Blick in die Tiefe. So sind wir darauf angewiesen, auf Grund zufälliger Bemerkungen, unauffällige Einzelheiten, die im Zusammenhang mit anderen gebracht werden können, zu vermuten und uns jene Kräfte zu rekonstruieren. In den genannten Jahren wandelte sich die heitere Sinnlichkeit antikischer Lebensanschauung, die Cornelius eine Zeit lang sein Eigen nennen durfte, in das Gegenteil. Der Geist Over-

becks erhielt wiederum die Oberherrschaft. Sicher ist der Umgang mit der schon erwähnten „mystischen Kongregation“ nicht ohne Einfluß gewesen. Franz von Baader, der „neue Jacob Böhme“, spielte dort eine besondere Rolle. Er lebte und webte in Theosophie. In einem spiritualrealen Theismus, für den Glauben offenbar, im Gewissen bezeugt und durch die Philosophie für die Wissenschaft erhärtet, sah er das Fundament geistigen Lebens. Zu Schelling stand er in starkem Gegensatz. Seine Trinitätslehre, seine Philosophie der Mythologie und besonders seine Offenbarungsphilosophie bekämpfte er. Sicher haben an jenen Abenden mancherlei Diskussionen stattgefunden, in denen der scharfe Geist des Malers Anregungen empfing. Baader muß einen faszinierenden Eindruck auf seine Umgebung gemacht haben. „Unter all jenen Mystikern war Franz v. Baader der genialste und tiefste“, schreibt Steffen. Übrigens kam er auch mit der Zeit zum Hellsehen und ging, wie der Görresbiograph Sepp erzählt, so weit, das Hellsehen für den gesunden, und unser allgemeinemenschlichen Leben für den kranken Zustand des sündhaften Sterblichen zu erklären. Nicht nur Ringseis, auch Schlotthauer gab sich lange diesen Gedankengängen hin. Seit 1833 beherbergte letzterer den Clemens Brentano, den „alten Nonnenpater“, wie Görres ihn zärtlich nannte, der völlig zum Mystiker geworden war.

Die Jahre waren religiös tief aufgewühlt. Auf der einen Seite standen die verhaßten Junghegelianer, die mit Wollust leugneten. Eben 1835 war das Leben Jesu von David Friedrich Strauß erschienen, das mit einer bisher unerhörten Kühnheit, mit einer an Hegel geschulten Dialektik und einer hohen wissenschaftlichen Exaktheit den Beweis führte, daß die Evangelien zum großen Teil aus Dichtung beständen, besonders daß alle Wunderschilderungen Erzeugnisse des christlichen Gemeinschaftsgeistes seien, der, religiös unbewußt produktiv, den Stifter der Religion verherrlichte und ihn rückwärts in der Messiasprophetie verankerte. Das Buch wirbelte Wolken Staubes auf. Es entfesselte die Geister, wie kaum eines in jenen Tagen. 1841 erschien

dann gar Ludwig Feuerbachs „Wesen des Christentums“, in dem die Gottesidee schlechthin als Wahnbegriff dargestellt wurde. So war es im linksradikalen Lager. Auf der anderen Seite erstarkte der Pietismus. Überall wurden Missionsanstalten gegründet. In Bayern unternahm 1837 das klerikale Ministerium Abel die Regierung, majorisierte den König, knebelte jede geistige Freiheit, gründete Klöster ohne Zahl und erbitterte die Bevölkerung auch gegen den Fürsten selbst. Die einzelnen Bekenntnisse, wie auch die einzelnen Kreise standen sich feindlich gegenüber. Es fehlte nicht viel, daß man mit der Waffe auf einander losging.

Gewissensbisse, Jahre seines Lebens rein heidnischen Darstellungen gewidmet zu haben, gehäufte Trauerfälle in der Familie, die religiös stark interessierte Umgebung und dazu die rastlose Dämonie seines Wesens, die ihn immer von einem Extrem ins andere sich stürzen ließ, brachten in Cornelius die Wandlung hervor. Er spann eine mystische Seelenfreundschaft mit Emilie Lindner, die damals in Basel lebte und später nach München übersiedelte. Ihr ergoß er sich oft in extatischen Briefen, die an die romantischen Produkte seiner Jugendzeit erinnern. Immer mehr schloß er sich in sich ein, hingegeben den eigenen Visionen, in die Rätsel der christlichen Heilslehre sich versenkend, sie ausdeutend. Ein für allemal sagte er der Sinnlichkeit ab, der heiteren Götterwelt. Auch Schelling wandte sich damals wieder der Religionsphilosophie zu. Fragen über die Unsterblichkeit der Seele, die göttliche Trinität, die Offenbarung waren es, die den Philosophen tief bewegten. Auf den einsamen Spaziergängen mit Cornelius im Englischen Garten haben sie die Unterhaltung gebildet.

Der Gedanke der Jugend, eine Kirche auszumalen, erwachte von neuem in dem Künstler. Vorsichtig wurden die Beziehungen nach Preußen wieder aufgenommen, die ziemlich abgerissen waren, seitdem Cornelius als Akademiedirektor das bayerische Indigenat erhalten hatte. Aber man hörte wohl davon in München, und wie immer es auch war, man wünschte Cornelius nicht nach Preußen ziehen zu lassen.

Eines Tages, es war im Sommer 1829, erhielt der Maler den Auftrag, das Innere der neu zu erbauenden Ludwigskirche mit Fresken zu schmücken. Selten ist ein Auftrag so organisch aus der Zeit herausgewachsen, selten hat er einen begeisterteren innerlich besser vorbereiteten Künstler angetroffen.

Nicht Klenze sollte die Kirche erbauen, dies hatte Cornelius erreicht, sondern Friedrich Gärtner, ein Freund, ein Romantiker, ein Verehrer der neueren Baustile. Zögling der Akademie in München, durch mehrere andere klassizistische Schulen gelaufen, dann Professor der Baukunst an der Akademie selbst, wurde ihm von Cornelius 1828 in Rom die nähere Bekanntschaft mit dem König vermittelt. Fast schien es, als müsse diesmal alles in schönster Harmonie sich ergeben. Wohl stellte der Maler nach der Meinung des Königs übermäßig hohe Geldforderungen, er verlangte 66 000 Fl., sogleich verzinslich deponiert, das heißt, da eine Arbeitszeit von zwanzig Jahren angenommen wurde, im Grunde das Doppelte, dazu 57 000 Fl. für gelieferte Farben, in Summe also etwa 177 000 Fl. Aber am Ende einigte man sich. Cornelius ging stark herunter, damit die Sache überhaupt zustande kommen konnte. Er war bereit, alles für 80 000 Fl. zu machen, und dazu die Malerei in zehn Jahren zu fertigen. Auf dieser Basis wurde der Vertrag stipuliert. Das Gleichgewicht zum König schien wieder einmal hergestellt. Aber man stand sich doch jetzt anders gegenüber als in den Tagen des ersten Enthusiasmus anno 1818. Es sei mir erlaubt, ein wenig auszuholen:

Wie sehnsüchtig der Kronprinz um den jungen Maler einst in Rom geworden, ist bekannt und braucht nicht wiederholt zu werden. Weniger bekannt jedoch dürften die Briefe des Kronprinzen an den Minister Graf Thürheim sein, in denen der Fürst immer wieder mit einer ganz ungewöhnlichen Wärme und Eindringlichkeit für Cornelius sich einsetzte. (Akten des bayr. Ministerius d. Innern M. A. N. F. 3274 b Kreisarchiv München) Er wünscht inständig die feste Anstellung des Künstlers in bayerischen Diensten, als einmal dieser, ungehalten über Mißhelligkeiten mit der preußischen Regierung, durch Ringseis an-

*Die Ludwigs-
kirche*

*Der König
und Cornelius*